

# Peter von Gmünd genannt Parler

Dombaumeister in Prag

1333—1401.

Eine auf Urkunden und Denkmale gegründete biographische Studie

von

Bernhard Grueber.

(Schluss.)

Der Dombaumeister und Buchdrucker Matthäus Roritzer veröffentlichte im Jahre 1486 ein in seiner Offizin gedrucktes Werkchen, die Grundregeln des gothischen Stils enthaltend.\*) In diesem Buche sagt Roritzer, dasz er die mitgetheilten Regeln nicht aus sich selbst geschöpft habe, sondern es sei alle dieses: „schon früher durch die alten, der Kunst Wissende, und fürnehmlich durch die Jungkherrn von Prag so erklärt worden.“ Diese Stelle in einem 1486 gedruckten und von einem berühmten Dombaumeister verfaszten Buche erregte begreiflicherweise groszes Aufsehen und rief die eingehendsten Untersuchungen hervor. Nachdem Ch. Ludw. Stieglitz auf Roritzer's Buch aufmerksam gemacht, beschäftigte sich Sulpiz Boisserée zunächst mit der Frage, wo und in welcher Weise die Jungkherrn thätig gewesen seien. Von der richtigen Ansicht ausgehend, dasz an den Baulütten stets einige erfahrene Männer als Lehrer wirkten, welche von Ort zu Ort reisten, um die Prinzipien des Stiles und die Reinheit der Disziplinen aufrecht zu erhalten, glaubte er in den Prager Meistern dergleichen Lehrer erkennen zu dürfen, weil Roritzer sie als „alte der Künste Wissende“ bezeichnet hatte. Nun entdeckte Boisserée in den Münsterbaurechnungen zu Straszburg die Taufnamen „Johann und Wenzel“, jedoch ohne Angabe einer näheren Bezeichnung, und vermuthete, weil der letztere Name einen spezifisch böhmischen Klang hat, auf die Jungkherrn gestossen zu sein. Er wandte sich hierauf an den als Archäologen bekannten Professor E. Woel in Prag mit der Anfrage, ob sich daselbst keine Nachrichten über die Jungkherrn vorfänden. Woel, Philolog von Fach, durchblätterte die Verzeichnisse der Lukasbruderschaft, fand hier die Namen: Johann, Wenzel und Peter Panicz, und säumte nicht, weil das böhmische Wort Panicz dem deutschen Junker und dem französischen Damoiseau (Sohn des Herrn) entspricht, die Panitze mit den

---

\*) Puehlen von der fialen gerechtigkeit. Ein überaus seltenes Druckwerk, von Matthäus Roritzer verfasst und in seiner Buchdruckerwerkstatt mit auffallend kleinen Lettern gedruckt. Die Schrift besteht nur aus 12 Blättern in Quartformat, ist mit Holzschnitten ausgestattet und dem Bischote Wilhelm von Reichenau zu Eichstädt gewidmet. Es sollen im Ganzen nur sechs oder sieben Original Exemplare vorhanden sein, von denen eines die Bibliothek in Regensburg, ein zweites das Nationalmuseum in München besitzt. Die übrigen Exemplare sind nach England gekommen. Das Buch wurde zuerst im Jahr 1844 von Carl Heideloff, und 1845 mit wesentlichen Verbesserungen von A. Reichensperger, Trier bei F. Lintz, neu aufgelegt.

Jungkherrn zu identifizieren. Diese Vermuthung stellte sich bald als ein Irrthum heraus, indem die Panitze schon um 1360 verstorben waren, während die Junker erst nach 1400 auftraten. Irgend ein sicheres Resultat haben die bisherigen Untersuchungen nicht ergeben, ein Denkmal, welches den Junkern zugeschrieben werden könnte, ist nicht aufgefunden worden und scheint auch, falls nicht die Söhne Peter's diesen Namen angenommen haben sollten, keines vorhanden zu sein. Gewisz ist nur, dasz der von Roritzer angeführte Name kein Familiennamen, sondern eine von jenen Personalbezeichnungen ist, welche in der Kunstgeschichte häufig vorkommen und die man Spitznamen zu nennen pflegt. Bei fernern Untersuchungen darf man nur Roritzer's Worte „Jungkherr von Prag“ zu Grunde legen: eine aus Eger stammende Steinmetzfamilie Juncker gab es nie, weder eine bürgerliche noch eine adelige.\*)

Nachstehende Tabelle zeigt die Mitglieder der Gmünder Steinmetzfamilie, soweit sie sich nach den in Köln und Prag vorhandenen Dokumenten feststellen lassen.

### Stammtafel der Familie Arler oder Parler.

Heinrich, genannt Arler, wahrscheinlich Erbauer der  
Kreuzkirche zu Gmünd.  
Blühte 1330 bis circa 1370.  
Gattin unbekannt.

Peter, genannt Parler,  
Dombaumeister in Prag,  
geb. 1333, gest. um 1400.  
Erste Gattin: Drüda aus Köln;  
zweite Gattin: Agnes von Bur.

Michael, genannt Parler,  
wirkte in Prag um 1380—1383, dann  
wahrscheinlich in Ulm bis gegen 1387.  
Gattin unbekannt.  
Soll auch in Köln, Straszburg und  
Freiburg thätig gewesen sein.

Nikolaus, Priester in Prag, c. 1380—1412.	Johann, Dombau- meister in Prag 1398 bis c. 1410. Gattin Helene Jesseck aus Kuttenberg.	Wenzel, Steinmetz, arbeitet in Prag bis 1388, soll dann in Wien, Strasz- burg und Regensburg thätig ge- wesen sein.	Paul, Steinmetz, soll sich um 1388 nach Breslau be- geben haben.	Eine Tochter, Name? Verheiratet mit dem Steinmetz Michael aus Köln.	Heinrich von Gmünd, Gattin: Drutginis aus Köln, arbeitet erst in Köln und Ulm, in Brünn um 1385, soll den Plan des Mai- länder Domes ent- worfen haben? —
---	--	--	---	---	--

Johann Parler,  
genannt Johanek,  
nebst Geschwistern.  
Besitzer mehrerer  
Häuser in Prag,  
1410—1418.  
Der Name Parler  
verschwindet  
späterhin.

\*) Die von einem gewissen J. Seeberg veröffentlichten zwei Schriften über die Juncker von Prag, von denen die erste in Naumann's Archiv, XV. 1869, die andere in selbständiger Form, Leipzig bei H. Vogel 1877, erschien, sind ausschliesslich zu dem Zwecke geschrieben worden, einen adeligen Stammbaum zu bereichern. Es enthalten diese Schriften, was nicht in Abrede gestellt werden soll, ein werthvolles, mit aussergewöhnlichem Fleisse an-

Diese Stammtafel würde nach den von Mauch aufgefundenen Nachrichten und Steinmetzzeichen folgendermassen zu ergänzen sein.

1. Heinrich der Stammvater soll 1377 die ersten Plane für das Ulmer Münster entworfen haben und auch daselbst, ein Kirchenmodell auf dem Rücken tragend, abgebildet sein.
2. Johann von Gmünd, ein dritter Sohn des alten Heinrich, wird zwischen 1356—1360 in Basel und Freiburg als leitender Steinmetz genannt.
3. Heinrich, Michaels Sohn, soll vor seiner Uebersiedlung nach Mailand in Ulm Werkmeister gewesen sein. Diese Nachricht steht indes mit den Kölner Urkunden und den Brünner Ueberlieferungen in einigem Widerspruch. Vielleicht ist er mehrmals hin- und hergereist, was auch bei seinem Vater Michael der Fall gewesen sein mochte.
4. Ulrich Ensinger, der Hauptmeister des Ulmer Münsterbaues, welcher längere Zeit in Straszburg wirkte und auch nach Mailand berufen wurde, wäre als Angehöriger der Gmünder Familie einzureihen. Verschwägert war Ulrich mit Michael oder Johann von Gmünd wahrscheinlich. Der enge Anschluss der beiden Familien lässt sich kaum bezweifeln, da auch die Steinmetzzeichen übereinstimmen. Demnach würde die zahlreiche Familie Ensinger einen Zweig der Gmünder bilden.

Aus dieser Tafel und den beige-schalteten Notizen geht hervor, dass die in Köln, Böhmen und Schwaben aufgefundenen Nachrichten in allen Hauptpunkten übereinstimmen und sich gegenseitig ergänzen. In Bezug auf das Alter des Stammvaters Heinrich könnte das Bedenken erhoben werden, ob er bei seinem frühen Auftreten nicht zu bejahrt gewesen sei, noch 1377 die Münsterplane zu entwerfen. Allein eine Unmöglichkeit oder nur Unwahrscheinlichkeit liegt hier nicht vor. Damals pflegten die Leute sich frühe zu verheiraten und Heinrich dürfte (die Geburt seines ältesten Sohnes als Grundlage angenommen) etwa 66 Jahre gezählt haben, als er die Münsterplane fertigte. Michel Angelo, Luca della Robbia und in neuerer Zeit Cornelius, Thorwaldsen, Rauch und Andere haben in noch höherem Alter Meisterwerke ersten Ranges geschaffen.

In Bezug auf den Namen des ältern Heinrich möchte es am richtigsten sein, bei der bisherigen Schreibweise „Arler“ zu verbleiben: ein Familienname war Arler eben so wenig als Parler, auch konnten Vater und Sohn wohl verschiedene Bezeichnungen erhalten haben, wie es in Werkstätten und Schulen heute noch vorkommt. Mir war unter andern ein angesehener Mann, Namens Johann N. bekannt, welcher als Knabe den Spitznamen Antony erhielt und der bis zu seinem Tode im gewöhnlichen Verkehr nur mit dem Spitznamen bezeichnet wurde. Seine Kinder hieszen die „Tony“, obgleich in der ganzen Familie sich kein Anton befand. Wir erinnern nebenbei an Cronaca, Ghirlandajo und andere berühmte italienische Künstler, deren Beinamen durchaus persönlicher Art war, während die übrigen Familienglieder anders genannt wurden.

gesammeltes Material, aber die sämtlichen Nachrichten über das Herkommen der Juncker und ihre angebliche Thätigkeit bei Erbauung des Straszburger Münsterthurmes beruhen auf eiteln Voraussetzungen, welche jeder Begründung entbehren. Die Behauptung, dass die in Straszburg vorhandenen alten Thurmplane von den Junckern herrühren, ist völlig aus der Luft gegriffen; nach den in Ulm befindlichen Originalrissen hat Ulrich Ensinger das erste Anrecht, diese Plane gefertigt zu haben. Der Ursprung einer in der zweiten Schrift besprochenen und sogar abgebildeten Junckherrnmedaille erscheint so zweifelhaft, dass der Sache wohl eine Mystification zu Grund liegen mag. Die von Matthäus Roritzer erwähnten Jungkherrn sind entweder aus der Parler'schen Schule (und vielleicht aus seiner Familie) hervorgegangen, oder sie waren gewandte Abenteurer, welche mit dunkeln Redensarten dem guten Roritzer zu imponiren verstanden. Baumeister waren die Jungkherrn schwerlich, auch bezeichnet sie Roritzer nicht als solche, sondern als Kunstverständige, „Wissende“. Ueber das Wirken der Juncker in Straszburg existirt nicht ein einziges vollgiltiges Datum und hat auch Seeberg keines beigebracht.

Originalrisse, welche dem Meister Peter selbst oder seiner unmittelbaren Schule zugeschrieben werden dürfen, sind bisher nicht aufgefunden worden, scheinen auch nicht vorhanden zu sein, da die Dombauhütte in Prag sammt allen darin aufbewahrten Zeichnungen und Schriften durch die grosze Feuersbrunst vom Jahre 1541 zerstört wurde. Ein ähnliches Loos traf auch die im alten Rathhause zu Kuttenberg verwahrten, nach übereinstimmenden Berichten sehr zahlreichen Kunstgegenstände. Ein in den Sammlungen der Akademie der Künste zu Wien befindlicher, von dem Steinmetz Johann von Prachatiz herrührender Pergamentriss, eine Partie des Prager Domthurmes darstellend, ist nach keinem bestimmten Maszstabe gezeichnet, und dürfte eher zur Uebung als für einen eigentlichen Bauzweck entworfen worden sein. Die eingehaltenen Formen sprechen das vorgerückte XV. Jahrhundert aus, stehen daher nur in loser Beziehung zu der um etwa fünfzig Jahre älteren Dombauschule.

Auch ein in der Wenzelskapelle vorhandenes, aus Messing gefertigtes Modell eines Thurmhelmes, welches in sagenhafter Weise dem Peter zugeschrieben wird, gehört weder ihm noch einem seiner Schüler an: es zeigt mehr den Charakter der Frührenaissance als der Gothik und mag nach einer Zeichnung des Bonifazius Wohlgenuth, welcher im Auftrag des Kaisers Ferdinand I. den Dom nach dem groszen Brande restaurirte, um 1560 ausgeführt worden sein.

Am Schlusse dieser Abhandlung wird mancher Leser die Frage aufwerfen, ob dem Manne, welcher so ausserordentliche Werke geschaffen, der nahezu ein halbes Jahrhundert hindurch seine Dienste zweien der mächtigsten Fürsten gewidmet, keine besondere Auszeichnung zu Theil geworden sei. Es war allerdings die Zeit der Hofräthe, Baudirektoren und Intendanten noch nicht angebrochen, auch war es damals nicht üblich, jedes Verdienst am Knopfloche herauszuhängen; doch hat Kaiser Karl IV. schon den Anfang gemacht, Künstler mit Ehrendiplömen und sogar mit Landgütern zu bedenken. So erhielten die Maler Wurmser und Theodorich steuerfreie Besitzungen, Gnadenbriefe und Titel, welche Verleihungen König Wenzel IV. bestätigte; Jodok von Mähren ernannte den Baumeister Heinrich zu seinem Hofherrn; auch wurden ähnliche Auszeichnungen mehreren Gelehrten zu Theil\*). Ob unserm Peter besondere Ehrenbezeugungen widerfuhren, vermögen wir aber nicht anzugeben, obwohl es an Nachforschungen keineswegs gefehlt hat. Die stets günstigen Vermögensumstände des Meisters, seine Erwählung zum Schöffen, der gewisz seltene Fall, dasz er in gerichtlichen Verhandlungen als „idoneus vir“ bezeichnet wird, bestätigen das hohe Ansehen, dessen er sich in allen Kreisen erfreute und geben der Vermuthung Raum, dasz der Kaiser ihn nicht übergangen habe. Auch liegen einige Andeutungen vor, dasz Peter unter die Mansionäre aufgenommen worden sei. Der Orden der Mansionäre war von Kaiser Karl 1343 gegründet worden und zwar nach einer besondern Regel. Die Prager Mansionäre waren eine Art Chorherren, und es war ihre Anzahl auf vierundzwanzig festgestellt, von denen die eine Hälfte aus Priestern, die andere aus Laien (meist Personen von hohem Adel) bestand. Sie hatten die Verpflichtung, in der Domkirche den zu Ehren Mariä abgehaltenen Horen beizuwohnen und bezogen dafür nicht unbedeutende Ein-

\*) Der Maler Nikolaus Wurmser aus Straszburg erhielt vom Kaiser zwei Diplome, ein steuerfreies Gut, und wurde zum „familiaris“ ernannt. Theodorich erhielt ebenfalls ein Landgut und wurde unter die Familiares aufgenommen. König Wenzel bestätigte die Steuerfreiheit des dem Theodorich gehörigen Gutes. Der Italiener Johann von Marignola spielte am Hofe Karls eine grosze Rolle und fand ein einträgliches Ehrenamt, der Apotheker Angelus de Florentia wurde zum Hofherrn ernannt u. s. w.

künfte\*). Die Mitglieder wurden vom Kaiser ernannt und genossen grosze Vorrechte, so dasz die Ernennung zum Mansionär als besondere Auszeichnung galt. Nun scheint die im Triforium angebrachte Portraitbüste Peters eine Art Ordenskneid zu tragen, auch kommt in der erwähnten Verhandlung von 1383 eine Stelle vor, dahin lautend, dasz der Meister nicht in seinem eignen Hause, sondern im Gebäude der Metropolitan-Mansionäre gewohnt habe. Die Stelle ist allerdings unklar, wurde aber von Dr. Ambros wie von mir in dem Sinne verstanden, dasz Peter Mansionär gewesen sei\*\*). Da aber nur von der Wohnung die Rede ist und das Haus des Meisters neben dem der Mansionäre lag, soll hier nur eine Vermuthung ausgesprochen sein.

Es erübrigt noch, die der Gmünder Familie angehörenden Steinmetzzeichen zu besprechen und zugleich einige erklärende Worte über den Gebrauch und die Bedeutung der Zeichen beizufügen, da in dieser Beziehung noch sehr viele Fragen zu erledigen sind und der endgiltigen Lösung harren.

### VII. Die Steinmetzzeichen der Meister von Gmünd.

Ueber die Steinmetzzeichen, welche schon zu den seltsamsten Hypothesen und Miszgriffen Anlazz gegeben haben, sind einige allgemeine Bemerkungen vorauszusenden. Dasz diese Zeichen ihrem Wesen und Zwecke nach nichts anderes als Monogramme seien, ist jetzt mit ziemlicher Einhelligkeit anerkannt worden; doch sind durch die verschiedenen Handwerksgebräuche und örtlichen Verhältnisse allerlei Nebenbedeutungen dem ursprünglichen Zwecke beigemenget worden, so dasz die an dem einen Orte giltige Regel manchmal anderwärts keine oder geringe Giltigkeit besitzt. Auch gehören die Steinmetzzeichen nicht dem Mittelalter und noch weniger dem germanischen Stamm an; sie kommen bereits an den römischen Denkmalen der Kaiserzeit vor und mögen sogar noch weiter zurückgreifen. Die ältesten in Deutschland vorkommenden Zeichen (Marken) sind dem römischen Alphabet, etwas später der gothischen Majuskelschrift entnommen, auch trifft man Kreuze, Dreiecke, Rauten und römische Zahlzeichen. Im XIV. Jahrhundert nahmen geometrische Figuren, aber meist einfacher Art, überhand; auch Handwerksinstrumente, Winkel, Hammer, Maurerkellen u. dgl. wurden aufgenommen. Ihre gröszte Verbreitung gewannen die Marken im XV. Jahrhundert, als es üblich wurde, dasz jeder Geselle bei der Freisprechung (Ausweisung) sein besonderes Zeichen erhielt. Aus dieser Zeit schreiben sich die künstlichen geometrischen Bilder, Buchstabenverschlingungen und komplizirten Figuren, in denen man Ueberbleibsel der Runenschrift erblicken wollte, die aber nur durch das Bestreben entstanden sind, fortwährend neue Zeichen aufzufinden. Die Berechtigung der Gesellen, ihre Marken an den von ihnen ausgeführten Arbeiten anzubringen, hatte die natürliche Folge, dasz die Meister nach einer Auszeichnung strebten. So entstanden die Meisterzeichen, welche häufig in erhabener Arbeit an hervorragenden Stellen angebracht, auch auf Schilde gesetzt wurden, während die Gesellen ihre Zeichen nur am laufenden Mauerwerk einfach mit dem Schneidmeissel eingraben durften. Dabei kommt vor, dasz mancher Meister

\*) Die Stiftungsurkunde befindet sich im Archiv des Prager Domkapitels. König Wenzel erlaubte im Jahr 1400, dasz die nicht geistlichen Mansionäre künftighin sich auch weihen lassen dürften. Mansionäre gab es in Italien, Frankreich und England, aus welch letzterm Lande die Bezeichnung zu stammen scheint; sie hatten überall andere Statuten. In Böhmen verschwindet der Orden spurlos im Anfang der Hussitenkriege.

\*\*\*) Dr. Ambros, Der Dom zu Prag S. 51, ferner S. 71.

am selben Gebäude sein Zeichen bald auf einem Schilde, bald in einfacher Gravirung angebracht hat, wie es unter andern die Gmünder und die Roritzer gethan haben. Hie und da kommt vor, dasz der Geselle, wenn er das Meisterrecht erlangte, sein schon angenommenes Zeichen durch irgend eine Zuthat, einen Strich, Haken, Punkt u. dgl. bereicherte. In einigen Gegenden war es der Meister, welcher bei der Freisprechung dem Gesellen das Zeichen aussuchte und vorschrieb, an andern Orten war es der Geselle, welcher nach eigenem Geschmack das Zeichen wählte. Die erstere Sitte scheint die verbreitetere gewesen zu sein; wo sie herrschte, ist der schulmäßige Zusammenhang, besonders der Familienglieder, am leichtesten aufzufinden, weil Kinder und Enkel dasselbe Zeichen beibehielten, nur dasz Jeder eine kleine Bereicherung vornahm.

An manchen Denkmalen des XII. und XIII. Jahrhunderts kommt nur ein einziges Zeichen, höchstens zwei vor: diese sind unbedingt als Meisterzeichen anzuerkennen. Anderwärts ist jedes Werkstück mit einer Marke versehen, in welchem Falle die Marke zur Kontrolle diente, um die in Akkordarbeit ausgeführten Arbeiten bei der Uebnahme nachzählen und mustern zu können. Endlich gebrauchte man auch Konstruktionsmarken, um bei schwierigen Aufstellungen, besonders von Bogen, Gewölberippen, Schlusssteinen etc. das Versetzen zu erleichtern.

Ohne die Hausmarken einzubeziehen, kommen in Süddeutschland viererlei Arten von Steinmetzzeichen (*signes lapidaires*) vor:

- a. Allgemeine Gesellenzeichen, die ursprüngliche Form, einfach in die Quader eingegraben;
- b. Meisterzeichen auf Schilden, erst von der Mitte des XIV. Jahrhunderts an üblich;
- c. Kontrolmarken, hie und da, z. B. an der Schottenkirche in Regensburg, dem Wartthurm in Klingenberg, jedoch nur ausnahmsweise eingeführt; endlich
- d. Konstruktionsmarken (*marques d'appareilleurs*), in der Regel klammerähnlich und leicht zu erkennen\*).

Heinrich Arler von Gmünd, der Stammvater der Familie, soll nach den Untersuchungen Mauch's ein dem Buchstaben H nachgebildetes Zeichen geführt haben. Indesz wird ein eigentliches Meisterzeichen in der Kreuzkirche zu Gmünd nicht getroffen, obwohl man an den ältesten Bautheilen, dem Chorschlusse und Südportale öfters das H in nebenstehenden Formen erblickt. Es werden aber auch andere Buchstaben, besonders das A und K zu wiederholten Malen getroffen, weshalb auf obige Zeichen kein übergroßes Gewicht zu legen ist. Die dem Heinrich zugeschriebene Marke (1), welche den ersten Anlaß gab, eine nähere Verwandtschaft zwischen den Künstlerfamilien von Gmünd und Ensingen anzunehmen, konnte bei den neuerlich gepflogenen Untersuchungen der Kreuzkirche nicht entdeckt werden; doch zeigt der erste von den obigen drei Buchstaben Aehnlichkeit mit den Zeichen des Ulrich und Mathäus Ensinger (2), welche der Vergleichung wegen hier beigezeichnet sind.

\*) Es sei hier bemerkt, dasz das Aufsuchen und Vergleichen der Steinmetzzeichen zu den mühevollsten und zeitraubendsten Arbeiten gehört. Auch hat man sich sehr zu hüten, die oft ähnlichen Haus- und Hofmarken mit den Steinmetzzeichen zu verwechseln. Uebrigens kommen auch Fälle vor, dasz die Hausmarken zugleich als Steinmetzzeichen dienten, wenn nemlich der Hausbesitzer ein Steinmetz war.

Peter von Gmünd, genannt Parler, hat sein Zeichen sowohl auf Schilde gesetzt, wie in Werkstücke eingegraben. Es kommt in ersterer Form viermal am Dome zu Prag vor, in der zweiten wohl zwölfmal, und zwar am Dome, an der Brücke, dem Altstädter Brückthurm, der Kirche zu Kolin und dem Unterbau der S. Barbarakirche in Kuttenberg. Wo es eingegraben ist, zeigt das untere Ende eine schnabelartige Verlängerung.



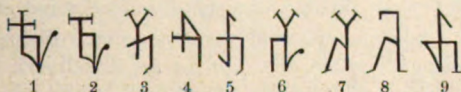
Die nachstehenden Zeichen sind zwar noch nicht vollkommen sichergestellt, doch spricht viele Wahrscheinlichkeit dafür, dass sie den Meistern Michael von Gmünd, Johann Parler und Heinrich von Gmünd dem Jüngeren angehören.

Das Zeichen kommt am Prager Dome und der Brücke bereits an Bauteilen vor, welche um 1370, vielleicht schon früher ausgeführt wurden, also ehe einer von Peters Söhnen eingreifen konnte. Es darf daher mit ziemlichem Recht dem Michael Parler, des Dombaumeisters Bruder, zugeschrieben werden.

In Kuttenberg wie am Prager Dome und der Karlshofer Kirche wird nebenstehendes, erst nach 1380 vorkommendes Zeichen getroffen, welches wahrscheinlich dem Johann, Peters Sohn, angehört. Es findet sich auch an der Theynkirche in Prag und der Jakobskirche in Brünn.

Heinrich von Gmünd junior bediente sich wahrscheinlich dieses Zeichens, welches am nördlichen Eingange der Jakobskirche in Brünn und mit einer unbedeutenden Abweichung am Hauptportal daselbst getroffen wird\*).

Andere, offenbar der Parler'schen Familie oder Schule angehörende Zeichen, deren Eigenthümer bisher noch nicht erforscht werden konnten, sind folgende, die zumeist in Kuttenberg und Brünn an den oft genannten Kirchen aufgefunden wurden:



Von diesen kommen 1, 2, 3, 4, 5, 6, 8, 9 in Brünn, dann 3, 4, 7, 8 in Kuttenberg vor. Alle diese Zeichen sind eingegraben, keines befindet sich auf einem Schilde.

In Breslau, wo durch Alwin Schultz, Rauber und vor allen durch den um die Erforschung der schlesischen Kunstdenkmale hochverdienten Hermann Luchs die dortigen Zeichen nahezu vollständig gesammelt und besprochen worden sind, konnte ein Parler'sches Zeichen bisher nicht aufgefunden werden, obgleich sowohl Peter wie sein jüngster Sohn daselbst thätig gewesen sein sollen. Dagegen trifft man im Dome zu Regensburg, und zwar am nördlichen Thurme, an jenen Partien, welche dem Meister Wenzla zugeschrieben werden, die folgenden Zeichen mehrmals in dieser wie in verkehrter Stellung. Es wurden im Ganzen elf solcher Zeichen aufgefunden, aus den Jahren 1410—1416 herrührend. Am Chor und der Südseite, den ältesten Theilen, liesz sich ein ähnliches Zeichen nicht finden: ein Zusammenhang mit der Bauschule Parler's ist unverkennbar\*\*).

\*) Die Brünnner Marken verdanke ich der sehr gütigen Mittheilung des Herrn Moriz Trapp, k. k. Konservators und Kustos des Museums in Brünn.

\*\*) J. R. Schuegraf, Geschichte des Domes von Regensburg. Nachträge. Herausgegeben vom historischen Verein für Oberpfalz und Regensburg. Die Auffindung der Arler'schen Zeichen in Regensburg war für mich im höchsten Grade überraschend. Schuegraf's Dombaugeschichte in der Hand fand ich sie genau an den Orten, wo zwischen 1410—1420 gebaut wurde, am übrigen Bau kommt kein ähnliches Zeichen vor. Sie befinden sich im Innern, theils in der nördlichen Thurmhalle, theils an der Westwand, und zwar beginnen sie in der Höhe von 15 Fusz über dem Kirchenpflaster und ziehen sich bis zum Triforium hinauf. Wie bei den Marken in Brünn ist die charakteristische Ausladung bald nach rechts bald nach links gekehrt.

Wenn man den Steinmetzzeichen Vertrauen schenken will, bliebe kaum ein Zweifel, dass der Regensburger Wenzla der um 1388 aus Prag fortgewanderte Wenzel Parler und zu-

Einige von den Zeichen finden sich an allen aufgezählten Bauwerken, jedoch so, dass überall neue hinzutreten. Die Buchstaben und Zahlzeichen mögen als Kontrolmarken gedient haben, da in der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts die geometrische Bildung der Marken allgemein üblich geworden war. Eine Bemerkung dürfte nicht überflüssig sein, dass die Gesellenzeichen oft (aber nicht immer) in die auf dem Bauplatze vorgerichteten Werkstücke schon vor dem Versetzen eingegraben wurden. Daher kann dasselbe Zeichen, je nachdem das Werkstück eingepasst wurde, bald senkrecht, bald horizontal, oder bei Bogenstücken in schiefer Stellung erscheinen, ohne dass verschiedene Fertiger angenommen werden dürfen.

Die Zeichen der Steinmetzfamilie Ensinger, welche oben vergleichungshalber angefügt wurden, sprechen eine sehr nahe Beziehung zu den Gmündern aus und rechtfertigen die Vermuthung Mauch's, dass der Buchstabe „h“ als Initiale des Namens Heinrich die Grundlage sowohl der Gmünder- wie der Ensinger'schen Steinmetzzeichen bilde. Die in Böhmen und Mähren vorkommenden Parlerzeichen liefern eine Bestätigung dieser Ansicht, da auch der Winkelhaken Peter's sich ohne Mühe auf diesen Buchstaben zurückführen lässt.

## Anmerkungen.

### Quellenwerke und Literatur.

Neben den bereits wörtlich mitgetheilten Inschriften geben die Dombaurechnungen und das schon erwähnte Hradschiner Stadtbuch über das Leben und Wirken des Meisters Peter von Gmünd die wichtigsten Aufschlüsse. Beide Dokumente sind echt und gleichzeitig; sie entstammen der zweiten Hälfte des XIV. Jahrhunderts und verdienen den vollsten Glauben.

Die Dombaurechnungen wurden erst vor kurzer Zeit durch den als Geschichtsforscher und Verfasser der Kirchengeschichte Böhmens rühmlichst bekannten Domherrn P. Anton Frind aufgefunden, als man die reichhaltige Bibliothek des Prager Metropolitan-Kapitels in ein neues zweckmässiges Lokal übertrug und ordnete. Leider sind die Rechnungen nicht vollständig und es scheint, nachdem die ganze Bibliothek durchgemustert und in neue Ordnung gebracht worden ist, keine Hoffnung mehr vorhanden zu sein, dass die fehlenden Partien je aufgefunden werden. Die Dombaurechnungen bestehen aus zwei in Leder eingebundenen, auf geripptes Papier geschriebenen Büchern und umfassen sieben Jahre, nemlich die Bauzeit von 1372 bis 1378 incl. Beide tragen die gemeinschaftliche Ueberschrift: *Solutio hebdomadaria pro structura Templi Pragensis.*

Der erste Codex beginnt mit dem Jahre 1372 und reicht bis zum Schlusse 1374, ist 41 cm. hoch, 15 cm. breit und enthält in drei starken gehefteten Lagen und drei losen Blättern das ununterbrochene Verzeichnis aller für den Dombau gemachten Auslagen, sowohl für Materiallieferungen wie Handlöhne. Die Rechnungen sind sehr sauber, aber mit den üblichen Abkürzungen geschrieben, und jede Woche für sich abgeschlossen. Alle Werkleute sammt den von ihnen ausgeführten Arbeiten sind namentlich angeführt und es lassen sich die Fortschritte der damals in Ausführung begriffenen Partien Schritt für Schritt verfolgen. Als Leiter (*magister operis*) wird *petrus parlerius* genannt, unter ihm steht der Hüttenaufseher (*custos huttæ lapidearum*) welcher das Geräthe zu überwachen und die vollendeten Werkstücke zu übernehmen hat. Als Baudirektor erscheint der Domherr Benessius Krabice von Weitmühl, derselbe, welchen wir als Chronisten schon öfters genannt haben, dessen Bildnis auch in der Domgalerie aufgestellt worden ist. Dem geistlichen Baudirektor war ein Notar Andreas zugetheilt, welcher die Rechnungen führte und gegenzeichnete; nemlich der bekannte Andreas Kotlik, welcher nach dem Tode des Benessius (*Benedict*) das Amt des Baudirektors erhielt. Sowohl für den Dombaumeister wie für den Baudirektor und Notar sind Wochenlöhne angesetzt.

gleich einer von den Jungkern sei, welche Matthäus Roritzer in seinem Fialenbuch nennt. Vermöge ihrer Abstammung waren die Söhne Peter's auch berechtigt, sich das Prädikat *Junker* beizulegen, da der Vater als Mansionär ein Ehrenamt bekleidete, welches nach damaligen Anschauungen der Adelverleihung gleichkam. Obendrein ist alle Wahrscheinlichkeit vorhanden, dass Peter vom Kaiser unter die Hofherrn aufgenommen, also geadelt worden sei.



Der zweite Codex hat ein etwas grösseres Format und besteht aus fünf eingebundenen Lagen von 43 $\frac{1}{2}$  cm. Höhe und 15 $\frac{1}{2}$  cm. Breite. Mit Ausnahme des verschiedenen Formates sind Papier und Schrift in beiden Büchern ganz gleich und schlieszen die hier enthaltenen Rechnungen genau an die im ersten Buche enthaltenen an, laufen dann regelmässig bis zum Jahreschlusse 1378 fort. Am Schlusse findet sich die sehr interessante Notiz: „totalis distributio hujus libri: 3353 sexagl. 15 gl. Pr.“ (3353 Schock 15 Groschen Prager Währung\*). Nur im Anfang dieses Buches wird Benesch noch als Baudirektor genannt, von 1375 an führt Andreas Kotlik als Baudirektor und Notar allein die Rechnungen.

Neben den Fortschritten des Baues entnehmen wir aus den Rechnungen, dass Meister Peter mit verhältnismässig wenigen Werkleuten, Gesellen, Tagelöhnern und sonstigen Gehilfen arbeitete, indem deren Anzahl selten über dreissig anstieg, während zur Winterzeit nur zehn bis zwölf Leute beschäftigt waren. Es kommen nur Taufnamen vor, auch sind die Löhne nicht wesentlich verschieden, daher ein Rangunterschied zwischen den Arbeitern nicht nachgewiesen werden kann. Auch sind die Namen, wie dies in allen mittelalterlichen Verzeichnissen vorzukommen pflegt, mit den mannigfaltigsten Variationen geschrieben, wie unter andern der Name Johann bald: Hanns, Hanes, bald böhmisirt: Hanusch, Jan, Janek, Janko, Hansch geschrieben wird, wobei selten entziffert werden kann, ob ein schon in frühern Rechnungen Genannter oder ein Neuauftretender gemeint sei. Unser Meister Peter von Gmünd erhält folgende Bezeichnungen: magister Petrus, Petrus dictus Parler, Parlerius, Parlerz, Petr. Kamenik, und in populär böhmischer Form Pessek. Ob in der Zeit von 1372 bis 1378 einer von den Söhnen des Meisters, oder dessen Schwiegersohn Michael, am Dome mitarbeitete, ist aus den Rechnungen nicht zu entnehmen; die Namen Johann und Michael kommen allerdings vor, jedoch ohne jede nähere Bezeichnung. Die Rechnungen sind unglücklicherweise nur ein Bruchstück, dem Anfang und Ende fehlen, auch scheint gerade in den Jahren, welche sie umfassen, die Bauhätigkeit, vielleicht wegen Mangels an Mitteln, etwas beschränkt gewesen zu sein. Unendlich grössere Aufschlüsse würden die Belege über das Einweihungsjahr des Chores (1385) gewähren, als die Arbeiten rasch gefördert wurden und die ganze von Peter herangebildete Schule am Dome beschäftigt war.

Haben wir in den Dombaurechnungen unsern Peter ausschliesslich als thätigen Meister zwischen seinen Gesellen kennen gelernt, so gestattet das Hradschiner Stadtbuch manchen Einblick in seine Häuslichkeit. Dieses Buch, ein reicher ebenfalls auf Papier geschriebener Aktenfascikel, befindet sich demalen im Archive des Prager Rathhauses und ist betitelt: liber judiciorum bannitorum civitatis Hradeczanensis. — Das Manuscript umfasst die Jahre von 1350 bis 1395, und enthält die mannigfaltigsten Verhandlungen, Käufe, Verträge, Erbschaftsangelegenheiten u. s. w., wie sie in Magistraturen vorzukommen pflegen. Mikowec, der durch Herausgabe des Werkes „Alterthümer und Denkwürdigkeiten von Böhmen“ bekannte Schriftsteller, veröffentlichte 1847 in der böhmischen Zeitschrift Kwěty aus diesem kurz vorher von W. W. Tomek entdeckten Stadtbuche einige den Meister Peter betreffende Nachrichten, in denen er vor allem den Beweis zu liefern suchte, dass der Name Arler auf einem Schreibfehler beruhe und eine Korrumpirung des Wortes Parler sei. Seitdem wurde das Hradschiner Gerichtsbuch mehrfach durchforstet und namentlich die unsern Peter betreffenden Nachrichten gewürdigt. Da das Buch grösstentheils Protokolle und notarielle Verhandlungen enthält, beziehen sich die den Dombaumeister und seine Familie betreffenden Nachrichten zumeist auf Ankäufe von Häusern, Auseinandersetzungen zwischen den aus zwei Ehen stammenden Kindern u. dgl. — Der Name Parler wird zum erstenmal genannt im Jahre 1360 gelegentlich der Erwerbung eines Hauses auf dem Hradschin, welches Peter längere Zeit hindurch bewohnte. In diesem Jahre erscheint er auch unter den Rathsmitgliedern des Hradschin und bekleidet die Stelle eines ersten Schöffen bis 1368. Darauf enthält das Buch einige Jahre hindurch keine hieher bezügliche Stelle, bis die heranwachsenden Kinder allerlei Familienverträge nothwendig machen. Zuerst wird Nikolaus, wahrscheinlich Peter's ältester Sohn, in einer Kaufsangelegenheit neben seinem Vater genannt, dann folgen verschiedene Auseinandersetzungen zwischen dem Dombaumeister und seiner zweiten Gattin. Besonders häufig kommen die Namen des Meisters und fast aller Familienglieder in den Jahren 1380–1383 vor, als der Sohn Johann und seine Schwester heirateten. Die letzte im Hradschiner Stadtbuche enthaltene Nachricht über die Familie Parler rührt aus dem Jahre 1388 her, und bestätigt einen Hausverkauf, welchen die drei Söhne Niklas, Johann und Wenzel gemein-

\*) Das Schock Prager Groschen galt unter Kaiser Karl IV. gleich einer feinen Mark, nemlich 20 fl. Konventions-Münze oder 24 fl. rheinisch. Die ganze Bausumme betrug also gegen 67070 Gulden Konv.-Münze.

schaftlich abschlossen, während der Vater Peter ein anderes auf dem Pohorezelec unferne des Strahover Thores liegendes Haus für sich und seine Gattin protokoliren liesz\*).

Auch in diesem Buche wird Meister Peter unter allerlei Namen angeführt, sogar manchmal „vir idoneus“. Auch magister Petrus latomus und magister novae fabricae sind häufige Benennungen.

Viele einzelne Notizen über die Familie Parler enthalten die im Prager Domarchiv befindlichen Errichtungsbücher und sonstigen Urkunden. Die Errichtungs- und Bestätigungsbücher, libri erectionum et confirmationum, bildeten eine geistliche Landtafel und waren vom Erzbischof Ernst von Pardubitz zunächst aus dem Grunde angelegt worden, um das Vermögen der Kirchen, die gemachten Stiftungen, Schenkungen und Rechtsverhältnisse von einem Mittelpunkte aus übersehen zu können. In einer Urkunde vom Jahre 1401 erscheint Peters Name zum letztenmal, wahrscheinlich als noch lebend, aber in keinem Falle als wirkender Dombaumeister. Auch in Bezug auf die Söhne Niklas und Johann, den Wirkungskreis des ersten und das von Johann ausgeübte Präsentationsrecht finden sich hier werthvolle Aufschlüsse.

Ein viertes hochwichtiges Manuskript, welches zwar mit der Geschichte des Prager Domes und seinen Baumeistern nicht in unmittelbarem Zusammenhange steht, jedoch über die künstlerischen Verhältnisse damaliger Zeit sehr vieles Licht verbreitet, darf hier nicht übergangen werden: nemlich die Satzungen der Lukasbruderschaft, welche i. J. 1348 von den Malern, Schilderern und sonstigen Kunsthandwerkern in Prag gestiftet wurde. Das Original dieser Schrift ist in deutscher Sprache auf starkes Papier geschrieben und hält Quartformat ein; es wurde bis gegen Ende des vorigen Jahrhunderts im Archiv der Malerbruderschaft verwahrt, ging nach deren Auflösung an den Maler Quirin Jahn über und befindet sich gegenwärtig in der Bibliothek der Gesellschaft patriotischer Kunstfreunde in Prag\*\*). Schrift und Papier stimmen genau mit den übrigen gleichzeitigen Urkunden überein. Wie bei allen mittelalterlichen Einrichtungen bildet das religiöse Element die Grundlage der Bruderschaft, welche den heiligen Lukas zu ihrem Patron erwählt hatte. Die ersten Abschnitte der Satzungen beziehen sich auf Gottesdienst und kirchliche Ordnung, dann folgen viele sehr praktische Gesetze in Bezug auf die Verwaltung des Gesellschaftsvermögens, Ansässigmachung, Verheirathung der Töchter von Mitgliedern und Regelung der Verhältnisse zwischen Meistern und Gesellen.

Neben den Malern (geistlichen Malern) und Schilderern als eigentlichen Begründern der Bruderschaft haben an derselben theilgenommen die Bildhauer, Bildschnitzer, Goldarbeiter, Goldschlager, Illuminatoren, Pergamentmacher, Glaser, Edelsteinschleifer und noch einige verwandte Gewerbsmeister; doch ist in den Statuten festgestellt, dass nur ein Maler zum Vorstand der Zeche (zum Brudermeister) erwählt werden dürfe. Es fällt auf, dass weder der Dombaumeister noch einer von den am Dome beschäftigten Künstlern, darunter die Maler Mutina und Wurmser, die beiden Erzgieszer Clussenberg und der Meister des groszen am Dome angebrachten Mosaikbildes, im Bruderschaftsverzeichnisse genannt werden. Demnach scheint zwischen den Mitgliedern der Bruderschaft und den Domarbeitern kein Verkehr bestanden zu haben.

Die zuverlässigsten und umfassendsten Aufschlüsse über den Dombau würden ohne Zweifel die eigenhändigen Aufzeichnungen gewähren, welche Kaiser Karl niedergeschrieben hat, die aber spurlos verschwunden sind. Auch von der Biographie des Kaisers, welche Weitmühl in dessen Auftrage verfasst hat, haben sich nur Auszüge erhalten, welche späterhin Bohuslaw Balbinus (gest. 1688) und Gelasius Dobner (gest. 1790) veröffentlichten\*\*\*).

Benessius Krabicze von Weitmühl entstammte einem altböhmischem Adelsgeschlechte, war Jugendgespieler des Kaisers und begleitete denselben als Edelknaube im Jahre 1323 nach Paris, als König Johann den siebenjährigen Prinzen dahin brachte. Benesch widmete sich dem geistlichen Stande, wurde zum Domherrn in Prag ernannt und lebte bis zu seinem am 27. Juli 1375 erfolgten Tode immer in der Nähe des Kaisers, wirkte auch von 1355 an als Dombaudirektor. Trotz seiner vielseitigen Bildung und des langjährigen Umganges mit dem Baumeister Peter, spricht sich dennoch in seinen auf uns gekommenen Berichten nicht das mindeste Interesse für Kunst und Künstler aus. Nach Art der mönchischen Aufzeichnungen enthält Weitmühl's

\*) Die damals übliche Art sein Vermögen zinsbar anzulegen, bestand in der Erwerbung von Häusern oder Grundstücken, welche alsdann verpachtet wurden. Der Ankauf so vieler Häuser durch Peter und seine Söhne zeugt von der Wohlhabenheit der Familie.

\*\*\*) Diese Statuten sind abgedruckt in Rieggers „Materialien zur alten und neuen Statistik von Böhmen“. VI. Heft, 1788. Eine Erläuterung der Statuten findet sich in meinem vom k. k. Ministerium für Kultus und Unterricht veröffentlichten Werke: Die Kunst des Mittelalters in Böhmen. III. Theil, zweiter Abschnitt. Wien, 1876.

\*\*\*\*) Vergl. F. M. Pelzel, Kaiser Karl der Vierte, König in Böhmen. Prag 1780. Vorbericht. Ferner: Gelasius Dobner: Monumenta historica Bohemiae. Tom. IV.

Chronik in den Stellen, welche sich auf den Dombau beziehen, meist nur Nebensächliches: von Meszstiftungen, Reliquien, von Uebertragung der fürstlichen Leichen und der Einmauerung eines bischöflichen Hauptes wird mit groszer Ausführlichkeit berichtet, während man vergebens nach Aufklärungen über das Gebäude selbst, die dort befindlichen Kunstwerke und die daselbst beschäftigten Künstler sucht. So beschreibt Benesch bei Erwähnung des groszen über dem Dombortale angebrachten Mosaikbildes eigentlich nur dessen schöne Farben mit dem Beifügen, dasz die Farben um so glänzender erscheinen, wenn sie vom Regen abgewaschen werden. Seine Worte lauten: „Eodem tempore (1371) perfecta est pictura solempnis, quam dominus Imperator fieri fecit in porticu ecclesiae Pragensis, de opere mosaico more Graecorum, quae quanto plus per pluviam abluitur, tanto mundior et clarior efficitur.“ In ähnlicher Weise pflegen Landleute zu erzählen, wenn sie von einer Wallfahrt heimkehren. Was das Bild darstelle, von welchem Künstler es gefertigt wurde, ist dem Chronisten ganz gleichgiltig; auch fand er es offenbar ungeschicklich, einen zweiten Urheber neben dem Kaiser zu nennen. Im Vergleich mit dem Traktate des englischen Mönches Gervasius über den Bau der Kathedrale von Canterbury und in Anbetracht dasz der in Paris aufgewachsene Weitmühl die Baudenkmale Frankreichs, Deutschlands und Italiens durch eigene Anschauung kennen gelernt hat, erscheinen seine über den Dombau und besonders die Baumeister gemachten Mittheilungen überaus dürftig und unklar, was um so mehr auffällt, als er unter den Augen des Kaisers arbeitete und dessen Aufzeichnungen benützen konnte. Indessen wäre möglich, dasz gerade die kunstgeschichtlich bedeutenden Partien der Weitmühl'schen Chronik verloren gegangen sind. Dieses ist um so wahrscheinlicher, als einige Schriftsteller des sechzehnten und siebenzehnten Jahrhunderts, wie Lupacius, Weleslawina, Hajek von Liboczan, Balbin und Andere über die unter Kaiser Karl ausgeführten Denkmale und die damaligen Künstler umfassendere Nachrichten bringen als Weitmühl, aus dessen Schriften sie doch grösztentheils geschöpft haben.

Eine sehr ausführliche wenn auch nicht immer ganz zuverlässige Lebensgeschichte des Kaisers Karl IV. hat Franz Martin Pelzel im Jahr 1780 veröffentlicht, welche so ziemlich alle diesen Regenten betreffende Nachrichten und ausserdem 349 abgedruckte Urkunden enthält. In kunstgeschichtlicher Hinsicht bietet dieses mit unbeschreiblicher Mühe zusammengestellte Werk eine kaum nennenswerthe Ausbeute.

In neuerer Zeit war es Ferdinand Mikowec, welcher sich um böhmische Kunstforschung und die Geschichte des Prager Domes gröszere Verdienste erworben hat, als seine eigenen Landsleute eingestehen wollen. Wenn auch sein Sammelwerk „Alterthümer und Denkwürdigkeiten von Böhmen“ den Anforderungen der Zeit nicht entspricht und einer streng wissenschaftlichen Grundlage entbehrt, sind doch die darin enthaltenen Detailforschungen mit Sachkenntnis und rühmenswürdiger Unparteilichkeit geführt. Mikowec war der erste, welcher sich mit der Geschichte des Peter von Gmünd beschäftigte, der sogar eine Biographie des Meisters ausarbeiten wollte. Ich gestehe mit Vergnügen, dasz Mikowec mich zu der vorliegenden Arbeit anregte und dasz ich ihm manchen richtigen Fingerzeig verdanke. Ein bösertiges Fieber entrisz den noch in jugendlichem Alter stehenden Forscher im Jahr 1861 seinen Arbeiten, ehe er Zeit gefunden, sein überreiches in allen Theilen des Landes gesammeltes Materiale zu sichten und in einem zusammenhängenden Werke niederzulegen.

Eine gute Beschreibung des Prager Domes rührt von Dr. Ambros her, ein bequemes Handbuch, welches ganz dem gestellten Zwecke entspricht. Selbsteigene Forschungen enthält das Werkchen nicht, wie sie auch in einem Handbuche überflüssig und sogar störend erscheinen. Die eingeschalteten Notizen über die Dombaumeister sind grösztentheils den verschiedenen Artikeln des Mikowec entnommen.

Etwas später folgte eine im Dombaukalender 1862 enthaltene Abhandlung über den Prager Dom, von Wenzel Wladiwoj Tomek. Diese im tschechischen Interesse verfaszte Schrift beschäftigt sich zunächst mit den Stiftungen längst verschwundener Altäre, deren nicht weniger als 64 aufgezählt werden. Die den Bau betreffenden Partien wiederholen grösztentheils die von Mikowec und Ambros veröffentlichten Einzelheiten.

Durch den Deutschen Architekten- und Ingenieurverein für Böhmen wurde im Jahr 1870 unter dem Titel „Die Kathedrale des heiligen Veit zu Prag“ eine von mir verfaszte Schilderung der Kunstthätigkeit des Kaisers Karl IV. herausgegeben, in welcher auch das Wirken des Peter von Gmünd, soweit die damals vorhandenen Materialien reichten, besprochen worden ist. Diese Schrift stützt sich in Bezug auf den Prager Dombau und die aus Gmünd stammende Steinmetzfamilie zunächst auf die in Böhmen vorhandenen Denkmale.

In Schwaben war man mittlerweile nicht minder bemüht gewesen, Forschungen anzustellen und die Geschichte der in Rede stehenden Künstler zu enthüllen. Voran ging das

zwar nicht umfangreiche aber desto gediegenere Werk von Grüneisen und Mauch „Ulm's Kunstleben im Mittelalter“, welches schon 1840 veröffentlicht wurde. Nun folgten zahlreiche Abhandlungen über die Klöster Schwabens, den Münsterbau in Ulm und andere Denkmale, veröffentlicht durch den Verein für Kunst und Alterthum in Ulm und Oberschwaben. Von hervorragender Bedeutung sind Mauch's Untersuchungen „Die Münster-Baumeister in Ulm“ im II. Heft (1870) der Verhandl. obigen Vereins. Besonderes Interesse verdient der in diesen Schriften nachgewiesene Zusammenhang zwischen den Künstlerfamilien der Gmünder und Ensinger.

Die Geschichte der verbreiteten Familie Böblinger hat Dr. Karl Pfaff nach archivalischen Quellen aufgeheilt; weiterhin hat sich Dr. K. D. Hassler durch sein anziehendes Werk: „Ulms Kunstgeschichte im Mittelalter“ verdient gemacht, indem er, Mauch's Arbeiten ergänzend, das Ineinandergreifen der schwäbischen Meister darlegte. Endlich folgte die vortreffliche Festschrift von Friedrich Pressel: „Ulm und sein Münster“, eine meisterhafte Darstellung des Münsterbaues mit sorgfältigster Sichtung des geschichtlichen Materiales.

Im Osten hat Dr. Hermann Luchs in Breslau durch seine „Schlesischen Fürstenbilder“ wesentlich beigetragen, das Hinübergreifen des Meisters Parler und seiner Schule nach Schlesien aufzuklären, während Karl Woldemar Neumann in Regensburg durch Herausgabe einer Monographie über Leben und Wirken der drei Dombaumeister Roritzer vieles Licht über die Schlussperiode der gothischen Architektur und die letzten Meister der schwäbisch-böhmischen Schule verbreitete. Beide zur Zeit noch wenig bekannte Werke verdienen eine nähere Besprechung.

Der fleiszige Kunstforscher Dr. Luchs hat in vierzig Biographien und siebenundvierzig lithographirten Abbildungen nicht allein eine fortlaufende Regenten- und Kirchengeschichte seines Heimatlandes seit Einführung des Christenthums bis in die Mitte des XVI. Jahrhunderts ausgearbeitet, sondern auch die Entwicklung der Künste, namentlich der Skulptur, in den bisher noch wenig erschlossenen deutschen Ostmarken auf eine allverständliche Weise dargelegt. Bei den engen Beziehungen, welche seit ältester Zeit zwischen Böhmen und Schlesien bestanden und dem Umstande, dass beide Länder während der Luxemburg'schen Regierungsperiode (1310—1437) zu einem einzigen Staate verbunden waren, konnten auch künstlerische Wechselbeziehungen nicht ausbleiben. Das Verdienst, diese aufgedeckt zu haben, gebührt mit Auszeichnung dem Verfasser der schlesischen Fürstenbilder: er hat die Verwandtschaft zwischen der Portraitstatue des Bischofs Pogarell in Breslau und der des Erzbischofs Otto von Wlaschim in Prag zuerst erkannt und zu weitern Forschungen Anlitz gegeben. Für uns sind die schlesischen Skulpturwerke des XIV. Jahrh. von höchster Bedeutung, vor allen das mit vielen Reliefs und reichem Farbenschmuck ausgestattete Hochgrab des Herzogs Heinrich IV. von Breslau, dann die Denkmale des Bischofs Przeslaus Pogarell, des Herzogs Bolko II. von Münsterberg und das in der Prager Domgallerie befindliche Bildnis der schlesischen Prinzessin Anna von Schweidnitz. Durch Bekanntgabe dieser Denkmale wurde der Zusammenhang der schlesischen und schwäbisch-böhmischen Bildhauerschule aufgedeckt und zugleich den architektonischen Forschungen eine neue Bahn eröffnet.

Anderer Art sind die Beziehungen zwischen der Gmünder Familie und den Dombaumeistern Roritzer von Regensburg. Die Roritzer traten als Künstler erst auf, nachdem die Söhne und letzten Schüler Peter's theils abgetreten waren, theils sich in alle Welt zerstreut hatten. Konrad Roritzer, der erste Meister dieses Namens, welcher von circa 1440 bis 1480 am Dome zu Regensburg beschäftigt war und von 1450 an den Bau als Thumbmaister leitete, wurde in seiner Jugend, vielleicht nur mittelbar, in die Grundlehren des Magisters Peter eingeweiht, wie dieses sein Entwurf des Chores der St. Lorenzkirche in Nürnberg verräth. Ob nun der Steinmetz Wenzla aus Böhmen, welcher um 1410 zu Regensburg vorkommt und der bald für einen Sohn Peter's, bald für einen von den Jungkherrn angesehen worden ist, auf den jungen Konrad eingewirkt habe, oder ob dieser durch einen andern in der Prager Bauhütte gebildeten Künstler unterrichtet worden sei, lässt sich nicht ermitteln: gewisz ist, dass auch Konrad's Söhne Matthäus und Wolfgang an denselben Lehren festgehalten haben. Diese Thatsache verdient um so grössere Beachtung, als die Roritzer zu den letzten Meistern des gothischen Styls gehören, welche inmitten der hereinbrechenden Verkünstelung und Entartung stets bemüht waren, die möglichste Reinheit der Formen aufrecht zu erhalten. Matthäus Roritzer, welcher seinem Vater im Jahr 1480 als Dombaumeister folgte und als solcher bis 1495 wirkte, hat für unsere Untersuchungen in seiner Eigenschaft als Baumeister und erster deutscher Kunstschriftsteller die höchste Wichtigkeit und steht mit der Geschichte der Parler in naher Beziehung. Matthäus hatte wahrscheinlich im Hause seines Vaters die erste Unterweisung in der Steinmetzkunst erhalten, begab sich dann nach Straszburg, wo er 1474 als Geselle freigesprochen (aufgenommen) wurde. Hier in Straszburg erlernte der Geselle auch die Buchdruckerkunst, welche er nach seiner Heimkehr

ausübte. In Regensburg verfaszte Matthäus im Jahre 1486 das erwähnte Buch über die Grundregeln der gothischen Baukunst, druckte es in seiner eignen Offizin unter dem Titel: Puechlen der fialen Gerechtigkeit.

In dieser mit Holzschnitten versehenen Schrift weist Matthäus ausdrücklich auf die Prager Bauschule hin und bekennt sich als einen Anhänger derselben. Wolfgang Roritzer endlich, der geistreiche und thatkräftige Bruder des Matthäus, welcher seine Anhänglichkeit an das bayrische Regentenhaus auf dem Blutgerüste im Mai 1514 zu büßen hatte, stand von 1495 bis zu seinem traurigen Ende dem Regensburger Dombau vor und hielt an den von seinem Vater überlieferten Prinzipien fest\*).

Ueberblickt man die zahlreichen, von den Roritzern in Nürnberg, Regensburg und andern Orten ausgeführten Arbeiten, so drängt sich unwillkürlich die Vergleichung mit Werken der Parler auf und man fühlt den geistigen Zusammenhang der Schulen. Wie der Altmeister Peter eine vermittelnde Stellung zwischen Ost und West eingehalten und die Grundsätze der schwäbischen Bauschule nach Böhmen und Mähren verpflanzt hat, so nimmt auch der in Straszburg gebildete Matthäus eine ähnliche Stellung ein, indem er, aus der rheinischen Schule hervorgegangen, sich späterhin an die Grundsätze des Meisters Peter anschlieszt.

Die sehr verwickelten Lebensverhältnisse der Roritzer, deren Geschichte wegen des tragischen Endes, welches Wolfgang zu erleiden hatte, mit vielen Fabeln durchflochten worden ist, hat Neumann mit geschickter Hand entwirrt und zu einem klaren Bilde zusammengestellt. Mit Benützung der vorhandenen Urkunden und Steinmetzzeichen wurden die Arbeiten eines jeden der drei Meister festgestellt, dann das Fialenbuch des Matthäus und die verschiedenen Sagen von den Jungkherrn einer sorgfältigen Prüfung unterzogen. Die Untersuchungen sind mit eben so groszer Gewissenhaftigkeit als Unparteilichkeit geführt, und das durch den historischen Verein in Regensburg veröffentlichte Werk, betitelt: „Die drei Dombaumeister Roritzer“, reiht sich den vorzüglichsten Leistungen auf dem Gebiete der Detailforschungen an.

Wie die alte aus Gmünd hervorgegangene Schule späterhin in Schwaben durch die Böblinger gehalten und fortgeführt wurde, so geschah es in Bayern und Franken durch die Roritzer. Beide Familien brachten ausgezeichnete Talente hervor, beide kämpften, wiewohl vergebens, für die Reinheit des Stiles und suchten dem hereinbrechenden Verfall entgegen zu arbeiten. Die Zeit der Gothik war abgelaufen und die italienische Renaissance hielt ihren siegreichen Einzug in Deutschland.

---

## Necrologium Elwacense.

Das Benediktiner Mannskloster Ellwangen, kurz vor 764 unter dem König Pipin von Hariolf, Bischof von Langres, in der Virgunna (jetzt Virngrund) gegründet und den Heiligen Vitus, Sulpicius und Servilianus geweiht, ist die älteste klösterliche Niederlassung auf dem Gebiet des jetzigen Württemberg. Früh erlangte es eine grosze Bedeutung. Mehrere seiner Aebte gelangten auf Bischofsstühle (Wieterbus Bischof von Augsburg 781, Ermanrich Bischof von Regensburg 864—891, Hartbert von Chur 949—968). Kaiser und Päpste begabten das Kloster mit Gnadenbriefen: Ludwig der Fr. 814 und 823, Arnulf 893, Otto I. 961, Otto II. 987, Heinrich II. 1003 und 1024. Friedrich I. 1152 und 1168 — Papst Benedikt VII. 978, Eugen III. 1152, Alexander III. 1179. Die älteste Geschichte Ellwangens ist urkundlich wenig gesichert, da sich in Folge öfterer Brandfälle (1100. 1182. 1201. 1229. [1255]. 1304. [1308]) nur wenige ältere Urkunden erhalten haben und die Ellwanger Zeitbücher,

\*) An der Ostseite des Domes sah man noch im Jahre 1836 den Grabstein des Wolfgang Roritzer, auf welchem sein Meisterzeichen und folgende Inschrift angebracht war: Anno dñni. 1514 am 12. (30?) Maj starb der erbar Wolfgang Roritzer Thumbmeister dem g. g. — Dieses in das Mauerwerk des Domes eingefügte Denkmal wurde nebst vielen kunstgeschichtlich merkwürdigen Skulpturen und Inschriften im Verlaufe der 1837—1842 durchgeführten Restaurationen zerstört.